

Einführung in die Geschichte der islamischen Länder II

Gunpowder Empires III: Das Mogul-Reich in Indien (Die indischen Timuriden)

Gliederung

- 1 Vorgeschichte: Islamisierung Indiens bis ca. 1500. Bedeutung des indischen Islam

- 2 Die Mogul-Kaiser (Die indischen Timuriden)
 - 2.1 Chronologie und Ereignisgeschichte
 - 2.2 Akbar (1556-1605)
 - 2.3 Wirtschaft und Handel

- 3 Religiöse Probleme im Zusammenleben von „Hindus“ und Muslimen
 - 3.1 Übersicht über solche Probleme
 - 3.2 Akbars besondere religiöse Position
 - 3.3 „Schrein-Islam“ im indischen Kontext

- 4 Das Vordringen der Briten (bis 1763)

1 Vorgeschichte: Islamisierung Indiens bis ca. 1500. Bedeutung des indischen Islam
Indien – der indische Subist eine der wichtigsten Regionen der islamischen Welt. Das zeigen schon die Bevölkerungszahlen. Von den volkreichsten islamischen Ländern (bzw. den zahlenmäßig bedeutendsten Gruppen im Islam, nach Nationalstaaten geordnet) sind die Nummern 2 und 3 Bangla Desh und die Indische Union, dicht gefolgt von Pakistan; insgesamt leben im indischen Subkontinent etwa 400 Millionen Muslime.

Aber nicht nur in zahlenmäßiger Hinsicht ist der indische Islam ein wichtiger Punkt, auch die südasiatisch-islamische Kultur kann einen hohen Rang beanspruchen. Das gilt in einer Reihe von Gebieten: Architektur (repräsentiert durch eines der berühmtesten Gebäude der Welt, das Taj Mahal in Agra), Malerei, Gartenkunst, Literatur (sowohl wissenschaftliche als auch „schöne“ Literatur). In allen diesen Bereichen sind bedeutende Werke auf dem Subkontinent entstanden. Sprachen waren sowohl die „klassischen“ Literatursprachen des Islam, besonders das Persische (Arabisch wurde nur im islamischen Recht und in den koranischen Wissenschaften benutzt, und auch da nicht überall und immer), als auch regionale Sprachen. Urdu ist als islamische Literatursprache im 14. Jahrhundert erstmalig hervorgetreten (parallel mit Hindi, mit dem es in vielen Punkten übereinstimmt – Urdu und

Hindi haben einen sehr weitgehenden gemeinsamen Wortschatz und eine gemeinsame Grammatik, Urdu wird allerdings in einer Form des arabischen Alphabets geschrieben, während für Hindi eine „indische“ Schrift benutzt wird, Devanagari). Besonders für die Literatur in persischer Sprache ist Indien ein sehr wichtiges Land: Die weitaus meisten Bücher in persischer Sprache (bis ins 18. und 19. Jahrhundert) wurden nicht in Iran, sondern in Indien verfasst. Diese weit verzweigte Literatur ist bis heute nicht gut erforscht, weil der indische Islam und damit die indo-persische Literatur zwischen die Grenzen der akademischen Disziplinen fällt. In Indien selbst gab es seit der Unabhängigkeit (und damit der Teilung des Subkontinents) immer weniger Interesse für Persisch.

Indien steht, was die Abläufe der Islamisierung angeht, an einem Wendepunkt. Die ersten Islamisierungswellen fanden in Gebieten statt, die von den arabisch-islamischen Heeren erobert worden waren (das ist die Region am Indus, an der heutigen Grenze zwischen Afghanistan und Pakistan). Insofern folgte die Islamisierung dem Muster „erst Eroberung, dann langsamer Übertritt von Teilen der eroberten Bevölkerung zum Islam“. Aber auch für andere Abläufe bietet Indien frühe Beispiele. Handelsniederlassungen von Muslimen entlang der Küste des Indischen Ozeans dürfte es bereits sehr früh gegeben haben, und diese strahlten auch in ihre Umgebung aus. Im weiteren Verlauf gehen die Eroberungen in Indien durch muslimische Heerführer weiter (besonders ab Maḥmūd-i Ġaznawī, 999-1030, unter dessen Herrschaft die Stadt Lahore zu einem wichtigen Zentrum für weitergehende Ġāzī-Züge nach Nordindien hinein wird; zu seiner Zeit wird das Ganges-Gebiet erreicht und islamische Kämpfer kommen bis Benares/Varanasi). Diese Eroberungen haben aber keinen „missionarischen“ Effekt mehr. Islamisierungen gehen vielmehr zunehmend auf die Tätigkeit von Sufi-Gruppen zurück. Sufis „akkulturieren“ sich im indischen Kontext, sie werden daher als Gestalten wahrgenommen, die man aus diesem kulturellen Kontext kennt (Weise, Asketen, Heiler). So können zugewanderte Sufis zu Achtung, Gefolgschaft, Ansehen, Ruhm, später sogar zu Reichtum und politischem Einfluss kommen. Islamisierung ist daher nicht so sehr das einmalige „Übertreten“ von Menschen zum Islam, sondern eine Entwicklung, die sich über Generationen hinziehen kann. So verankerte sich der Islam vor allem im Norden des Subkontinents durch Kulturkontakt und –austausch, und die Muslime indischer Herkunft wurden zahlreich.

Insgesamt aber sind die Muslime auf dem indischen Subkontinent immer eine Minderheit geblieben (und sind es bis heute, wenn man das Ganze sieht). Gewiss hat es nie mehr als insgesamt 20-25% Muslime in Südasien gegeben, und auch heute wird diese Quote höchstens geringfügig überschritten. Sie konzentrierten sich bis zur Teilung (1947) im Nordwesten (also dem Indus, besonders dem Panḡāb und der Region weiter flussabwärts), in Bengalen (im Osten), und im Norden (in der Ganges-Ebene) um die großen Zentren Lahore, Lucknow, Delhi, Agra usw. Einige der großen indischen Städte verraten

aber schon durch ihren Namen, dass sie einmal muslimische Gründungen oder Hauptstädte waren: Aḥmadābād, Ḥaidarābād usw. Muslime sind also historisch keineswegs auf die Gebiete beschränkt, die heute zu Pakistan oder Bangla Desh gehören, wenn auch die Territorien dieser beiden Staaten schon seit längerem Zentren der muslimischen Bevölkerung sind.

Muslime in Indien zerfallen in zwei grundlegend verschiedene Gruppen: Solche, die sich (zu Recht oder zu Unrecht) als Nachfahren von Arabern, Persern oder Mittelasiaten bezeichnen, und solche, die für sich eine solche Herkunft nicht behaupten (können). Die Vorfahren der ersten Gruppe sind also – wirklich oder vermeintlich, was aber auf das Gleiche hinausläuft, wenn der Anspruch akzeptiert wird – zu irgend einem Zeitpunkt, und zwar bereits als Muslime, nach Indien eingewandert, während die Vorfahren der zweiten Gruppe zu irgend einem Zeitpunkt nicht-muslimische Inder gewesen sind, „Hindus“ also in der Hauptsache. („Hinduismus“ als zusammenfassender Begriff für eine ganze Palette von religiösen Vorstellungen und Praktiken auf dem indischen Subkontinent ist eine zuschreibende Bezeichnung seitens der britischen Kolonialmacht und wird hier deswegen in Anführungszeichen gesetzt. Worum es sich wirklich handelt, ist schwer zu beantworten und gehört nicht in diese Vorlesung.) Die erste Gruppe genießt ein signifikant höheres Sozialprestige als die zweite. Das mag damit zusammenhängen, dass unter den Hindus in der Hauptsache Menschen aus niedrigeren Kasten zum Islam übergetreten sind, in der Annahme, dass sie durch diesen Übertritt eine Reihe von Beschränkungen würden abschütteln können, die mit ihrem für viele Menschen „unreinen“ Status verbunden waren; dazu gehören Restriktionen in der Wahl von Ehepartnern, Berührungsverbote, Verbote, miteinander zu essen. Diese Beschränkungen konnten, wenn überhaupt, aber nur allmählich abgeworfen werden. Die Einwanderer blieben endogam, und an manchen Stellen gab es getrennte Moscheen für Einwanderer und „Konvertiten“ (Ähnliches wird auch von Christen in Südindien berichtet). Daneben werden die militärischen Anführer und ihre politischen Berater kein Interesse an einer massenhaften Islamisierung gehabt haben (aus steuerrechtlichen Gründen). So blieb Indien mehrheitlich „hinduistisch“.

Ein anderer Grund dafür, dass die Islamisierung in Indien nicht weiterging, wird darin gesehen, dass die Eroberer die politischen Strukturen unangetastet ließen bis auf die Spitze, die sie nun ja selbst einnahmen. Die Dorfebene vor allem war auch nach der Eroberung weiterhin durch die Dorfgemeinschaft und durch die Brahmanen bestimmt, deren Tätigkeit von den muslimischen Eroberern nicht eingeschränkt wurde. Ob „Hindus“ als Schutzbürger *ḍimmī* gelten, ist eine schnell gelöste Frage gewesen: Obwohl sie gewiss keine Monotheisten sind und sich in dieser Hinsicht von den vorderasiatischen Religionsgemeinschaften grundlegend unterscheiden, und obwohl sie streng genommen kein „Heiliges Buch“ haben, sind die Regelungen der *ḍimma* doch so praktisch, dass sie

auch auf „Hindus“ angewendet wurden, und zwar schon sehr früh. An manchen Stellen und zu manchen Zeiten ist nicht einmal die *ġizya* von ihnen gefordert worden.

Nach der ersten Zeit von Beutezügen und Ġāzī-Stützpunkten wird 1206 der erste unabhängige Staat muslimischen Zuschnitts in Indien gegründet, das Sultanat von Delhi. Gründer war ein türk-stämmiger Militärführer namens Quṭb ad-dīn Aibak, und sein Sultanat war zu Beginn eine Abspaltung von einem in Afghanistan zentrierten größeren Reich, demjenigen der Ġūriden. In Delhi folgten nacheinander mehrere Dynastien des gleichen Formats, insbesondere also solche, die von türkischen Militärführern begründet wurden, und zwar bis 1526, als die letzte dieser Dynastien, die Lodi, von dem Timuriden Babur bei Panipat (nordwestlich von Delhi) entscheidend geschlagen wurde.

In den mehr als drei Jahrhunderten der Existenz des Delhi-Sultanats hatte der Islam in Nordindien bereits fest Fuß gefasst. Erste Formen einer gedeihlichen Zusammenarbeit von „Hindus“ und Muslimen waren gefunden. Nicht-Muslime konnten in der Armee und in der Bürokratie wichtige Positionen übernehmen, das war seit dem 14. Jahrhundert so. Vorher hatten die Machthaber eine strenge Abgrenzungspolitik betrieben. Überhaupt schwankte die Politik islamisch-indischer Machthaber (in der ersten Zeit ebenso wie später) zwischen der Integration der diversen konfessionellen Gruppen und scharfer Abgrenzung. Ein Beispiel aus Kaschmir: Durch den Einfluss der dort islamisierenden Hamadānī-Saiyids (Nachkommen des Scheichs der Kubrawiyya, einer sufischen Strömung, namens Saiyid ‘Alī Hamadānī, st. 1365, dem ersten Islamisierer in Kaschmir) waren die muslimischen Herrscher der Region zu einer aggressiven Haltung gegenüber den brahmanischen Sanskrit-Gelehrten und den entsprechenden Kultstätten übergegangen. In einer Sanskrit-Quelle liest sich das so: „König Sekandhara [Iskandar, 1389-1413] verbrannte, von den Islamgelehrten damals dazu angetrieben, alle Handschriften, wie Feuer alles Stroh verbrennt. Zu dieser Zeit, wegen der plötzlichen Attacken durch die Muslime, gingen die Gelehrten mit ihren Handschriften weit weg in andere Gebiete. Was sonst noch? All die schönen Werke im Lande Kaschmir wurden gleich den Brahmanen zum bloßen Hörensagen, wie Lotusse wenn Schnee fällt“.

Ein kurz danach regierender Mann, Sultan von Kaschmir, Zain al-‘Ābidīn, gilt als ein Förderer der Sanskrit-Gelehrten. Er hatte eine Hindu-Mutter. Man kann vermuten, dass er die Politik der Integration nicht erfunden, sondern fortgesetzt hat. Unter seiner Herrschaft kehrten die Brahmanen nach Kaschmir zurück, auch die Bibliotheken wurden wieder aufgefüllt. Weiter beginnt in dieser Zeit in Kaschmir die Übersetzung von Sanskrit-Texten ins Persische. Eine ähnliche Politik der gegenseitigen Achtung und des Interesses kann man auch in späteren Perioden, etwa unter Akbar und seinem Sohn Ġahāngīr, erkennen.

Die Timuriden in Indien werden aus wenig überzeugenden Gründen auch Mogul-Kaiser genannt, weil sie zumindest in irgend einer Weise von mongolischen Heerführern abstammen. Das ist aber für ihr Selbstverständnis nie besonders wichtig gewesen. Viel bedeutender war für sie ihre Herkunft aus Mittelasien und die Abstammung von Timur; daher wäre die Bezeichnung „indische Timuriden“, die man nun immer häufiger findet, die angemessenere.

2.1 Chronologie und Ereignisgeschichte

Der Begründer der Dynastie der indischen Timuriden, gewissermaßen die genealogische Verbindung zwischen den Timuriden in Ostiran und Mittelasien und denjenigen in Indien, ist Bābur (1483-1530). Bābur war zunächst ein wenig bedeutender Regionalfürst im Fergana-Tal; er war allerdings der einzige timuridische Prinz, der sich der Eroberung Mittelasiens durch die Usbeken tatkräftig entgegenstellte. Er verbündete sich sogar mit Ismā'īl dem Safawiden, um die timuridische Herrschaft in Mittelasien wieder zu errichten, aber das verbündete Heer wurde bei Ġiġduwān (Oase von Buchara) 1512 von den Usbeken geschlagen (vgl. vorige Stunde). Bābur konnte danach eine eigene Herrschaft mit Zentrum in Kabul errichten. Zeit seines Lebens aber zielte er auf die Rückgewinnung von Mittelasien hin, und sein Sieg bei Panipat über die Truppen des Delhi-Sultanats kam ihm nicht wie ein epochemachendes Ereignis vor.

Sein Sohn Humāyūn konnte sich in Indien nicht halten, er wurde von einem afghanisch-paschtunischen Militärführer (Šīr Šāh) verdrängt; diesen konnte er wiederum nur mit einer Armee besiegen, die er sich von den iranischen Safawiden ausgeliehen hatte – der eigentliche Zweck des Feldzuges kann auch die Eroberung Mittelasiens gewesen sein. Erst sein Sohn Akbar ist der erste Herrscher der indischen Timuriden, der tatsächlich in Indien geboren wurde.

Das von den indischen Timuriden kontrollierte Territorium wuchs von den ursprünglichen Zentren im Panġāb und in der Ganges-Ebene ausgehend bis nach Bengalen und vor allem nach Süden in den Dekkan. Unter Akbar war bereits der größte Teil des Subkontinents unter der Kontrolle der Regierung in Delhi; unter Akbars Nachfolgern dehnte sich das Reich der indischen Timuriden noch weiter aus. Manche Autoren meinen, es sei im Lauf des 17. Jahrhunderts zu einer Überdehnung der Grenzen gekommen, jedenfalls konnten die Marathen, eine Dynastie im Westen Indiens, von 1630 an immer größere Erfolge erzielen. Sie waren dezidiert Hindus, ihre Anführer sind heute zu Symbolen des hinduistischen Widerstandes gegen die Islamisierung des Subkontinents geworden. Gegen diese Gruppe rief der letzte große timuridische Herrscher in Indien, Aurangzeb (1658-1707) den *ġihād* aus, der militärisch erfolgreich war, aber am Ende zu einer Ermattung des Systems führte.

2.2 Akbar

Akbar (reg. 1556-1605) ist im übereinstimmenden Urteil islamischer, indischer und westlicher Historiker der wichtigste Herrscher der indischen Timuriden. Unter seiner Herrschaft – die er seit 1560 selbst ausübte, er war als 13jähriger auf den Thron gelangt – wurde das Herrschaftssystem ausgebaut (dazu gleich), er ist aber insbesondere als ein Philosoph auf dem Thron bekannt (entsprechender Abschnitt unten). Er steht in der historischen Erinnerung für die Integration von Hindus und Muslimen, für die politische Gleichberechtigung der beiden großen Bevölkerungsgruppen.

Auch im Reich der indischen Timuriden war der Staat im Grunde wie eine Armee organisiert. Die herrschende Elite, ob muslimisch oder nicht, wurde durch die Loyalität zum Herrscher zusammengehalten, und zwar sowohl im „zivilen“ als auch im „militärischen“ Bereich. Akbars Versuch, einen besonderen Kult zu begründen, lässt sich vielleicht auch so erklären, dass er diesem Bezug auf die Person des Herrschers eine überbrückende Komponente geben wollte, eine Ideologie, die den Herrscher ebenso ins Zentrum rücken würde wie die Strukturen des Staates.

Das Amt und sein Rang (ar. und pers. *manṣab*) definiert die Stellung, die jemand hat (auch in Bezug auf den Herrscher und dessen Person); das Amt ist daher auch die Grundlage für die Zuteilung von Steuereinkünften von einem bestimmten Land (pers. *ḡāgīr*). Aus diesen Einkünften musste, wenn es sich um ein militärisches Amt im engeren Sinn handelte, eine bestimmte Zahl von Soldaten (pers. *siwār*) bereit gestellt werden. Dieses System ist in seinen Grundzügen aus vielen Perioden und Regionen der islamischen Geschichte bekannt, eben auch aus dem Osmanischen Reich und dem safawidischen Iran, wo die Elemente anders heißen, aber im Grunde vergleichbar sind. – Im timuridischen Indien war der größte Teil des Landes auf diese Weise verteilt, es heißt etwa 7 Achtel, und nur das letzte Achtel war für die persönlichen Ausgaben des Herrschers bestimmt. Dieses System musste entsprechend den sich ändernden Bedingungen und Anforderungen angepasst werden. Die größte Gefahr bei einem solchen System besteht darin, dass sich diejenigen, die Steuereinnahmen aus einer bestimmten Region unter der Bedingung zugewiesen bekommen, dass sie einen gewissen Dienst leisten, die Einnahmen auch beanspruchen, wenn sie den Dienst nicht mehr leisten, das Ganze also privatisiert wird, oder dass die Begünstigten auf andere Weise eine Hausmacht bilden oder sonst unüberwindliche Hindernisse gegen den Zugriff des Souveräns aufbauen können. Dieser Gefahr ist auch das indische System nicht entkommen, aber dies wurde erst im 18. Jahrhundert augenscheinlich; die ersten zwei Jahrhunderte hat es ganz gut funktioniert.

Die Dörfer behielten ihre Struktur. Sie waren – vertreten durch ihre Dorfältesten – kollektiv für die Ableistung der Abgaben verantwortlich (das kann man auch in anderen Regionen, so in

Mittelasien, aber auch im Osmanischen Reich, nachweisen oder doch vermuten). Die Bauern waren persönlich frei (auch dies eine Parallele zu anderen Regionen der islamischen Welt), also keine Sklaven; sie hatten ebenso ein Recht auf angemessene Landnutzung (die in der Dorfgemeinschaft durch Anpassung der Nutzungsvereinbarungen geändert werden konnte). Privateigentum an Grund und Boden scheint in Indien eher problematisch gewesen zu sein, dies im Unterschied zu anderen Regionen der islamischen Welt (und der Regelungen im klassischen islamischen Recht), wo dies durch zahlreiche Kaufverträge über Grundstücke nachgewiesen ist. Die Bauern in Indien waren – auch dies anders als in anderen Regionen der islamischen Welt – an das Land gebunden und wurden ggf. von den Plätzen, wohin sie hatten fliehen wollen oder geflohen waren, wieder zurück in ihre Dörfer gebracht. (Bindung an das Land gab es in der islamischen Welt insgesamt eher selten. In mongolischer und nachmongolischer Zeit ist so etwas, vor allem in Iran und Mittelasien, versucht worden, manche haben Bindung an das Land durchzusetzen versucht, man sieht als Ursache dahinter einen Mangel an Arbeitskräften auf dem Land. Bindung an das Land ist im klassischen islamischen Recht nicht vorgesehen, Leibeigenschaft ist dort kein Thema: Menschen sind entweder frei oder mindestens freigelassen oder sie sind Sklaven in unterschiedlichen juristischen Formen, dazwischen gibt es nichts.)

2.3 Wirtschaft und Handel

Indien ist eines der agrarisch reichsten Länder der Erde (und auch sonst immer für seinen Reichtum berühmt gewesen), und die agrarischen Zentren liegen genau da, wo das Reich der indischen Timuriden seinen Schwerpunkt hatte: in der Gangesebene. Außer über dies agrarische Potenzial verfügte Indien über eine Reihe von Produkten und Rohstoffen, die weltweit gefragt waren, von Edelsteinen über Gewürze bis zu Textilien und Metallwaren. Die Binnenwirtschaft Indiens war auf die Landwirtschaft konzentriert, daneben spielte wie immer natürlich das Handwerk eine gewisse Rolle. Über den Außenhandel Indiens hat man bis vor nicht allzu langer Zeit fast ausschließlich aus der europäischen Perspektive nachgedacht. Entscheidend ist dann die Öffnung des Seeweges rund um Afrika durch portugiesische Seefahrer am Ende des 15. Jahrhunderts und die darauf folgende Einrichtung ständiger Verbindungen zwischen Indien und Portugal/Europa. Portugal hat sich aber als Hauptmacht im Indischen Ozean nicht halten können. Ab 1600 sind Briten in Indien aktiv, ihre ersten Niederlassungen wurden in Surat 1612, in Madras 1640, in Bombay 1674 gegründet worden. Calcutta, welches später die Hauptstadt von Britisch-Indien wurde, ist als britische Handelsniederlassung 1690 gegründet worden. Andere europäische Nationen (Frankreich und die Niederlande) haben in Indien keine große Zukunft gehabt. Sie wurden im Lauf des 18. Jahrhunderts von der britischen Konkurrenz aus dem Rennen geworfen.

Erst seit kurzer Zeit hat man begonnen, etwas systematischer den trotz der zunehmenden Bedeutung des Überseehandels weiter bestehenden Überlandhandel genauer zu untersuchen. Dabei hat man festgestellt, dass der Überlandhandel nach 1500 sogar noch ausgebaut wurde. Das gilt im Übrigen nicht nur für Indien, sondern auch für Iran und Mittelasien. Man hat gefunden, dass es mehrere Handelsnetze gab, die, miteinander verflochten, weit über die eurasische Landmasse ausgespannt waren. Eines dieser Handelsnetze hatte ich das letzte Mal kurz erwähnt: die armenischen Handelshäuser in Işfahān. Ein anderes Netz war auf Indien zentriert. Indische Kaufleute und Bankiers sind in großer Zahl nicht nur in Iran (Işfahān und andere Städte) tätig gewesen, sondern auch in Mittelasien und in Russland, vor allem in Astrachan (an der Mündung der Wolga in das Kaspische Meer) und sogar in Moskau hat es große Kaufmanns-Siedlungen von Indern gegeben, die den Absatz indischer (und iranischer) Waren gesichert haben. Große Gruppen von Indern gab es auch in Mittelasien, in Buchara und Samarkand. Die indischen Kaufmannskolonien in den genannten Ländern zählten nach Hunderten und Tausenden von Personen. Die Inder im Ausland waren ganz überwiegend „Hindus“, und wegen der unterschiedlichen Religion hat es weder in den islamischen Ländern noch in Russland dokumentierte Schwierigkeiten gegeben.

Importiert nach Indien wurde zunächst nur wenig Ware, die europäischen Handelspartner mussten in Indien mit Silber bezahlen (wie gesagt floss das amerikanische Silber letzten Endes zu einem großen Teil nach Indien). Später konnten die Europäer Industriewaren und Kunstgewerbe nach Indien exportieren. Andere Regionen, besonders Mittelasien und Afghanistan, verkauften Pferde nach Indien, dieser Markt wurde von afghanischen Mittelsmännern beherrscht.

3 Religiöse Probleme im Zusammenleben von „Hindus“ und Muslimen

3.1 Übersicht über solche Probleme

Im indischen Kontext ist das enge Zusammenleben von „Hindus“ und Muslimen über Jahrhunderte typisch. Erst nach der Teilung ist die Trennung in vielen Regionen die Regel, vor allem in den fast ausschließlich von Muslimen besiedelten Gegenden Pakistans und Bangla Deshs; in der Indischen Union gibt es nach wie vor muslimische Minderheiten, die in engem Kontakt mit ihren nicht-muslimischen Nachbarn leben. Dabei gibt es systematisch eine Reihe von Problemen; gemeint sind nicht die periodisch auftretenden blutigen Auseinandersetzungen, sondern die ganz alltäglichen Probleme.

Die erste grundsätzliche Beobachtung ist: Reinheitsgebote auf beiden Seiten schränken die soziale Kompatibilität ein, definieren Zonen des Lebens, in denen eine Gemeinsamkeit nicht möglich ist. Das gilt für die Eheschließung (Konnubium), für das

gemeinsame Essen (Kommensalität), die körperliche Berührung, den verbalen Kontakt und anderes. Dabei sind die Einschränkungen unterschiedlich stark ausgeprägt. Vor allem ist die „Hindu“-Seite nicht einheitlich zu sehen. Die „Kasten“ der indischen Gesellschaft unterscheiden sich voneinander nicht zuletzt durch die unterschiedlichen Ansprüche an die rituelle Reinheit und, damit proportional, durch die unterschiedlich weitgehende Ablehnung des Kontakts mit Angehörigen anderer Kasten, die als unrein gelten. Das System bedingt also für höherkastige Familien wesentlich striktere Meidungsgebote als für niederkastige. Das schließt den Kontakt zu Menschen mit ein. Angehörige anderer religiöser bzw. ritueller Systeme (das ist wichtiger als Überzeugungssysteme) sind dabei auf jeden Fall Reinheit gefährdend, wenn nicht verletzend. (Ähnlich wird in manchen Richtungen des islamischen Rechts der Kontakt mit Nicht-Muslimen als ein Element verstanden, welches die rituelle Reinheit *ḥahāra* bricht.) Konubium ist so gut wie ausgeschlossen. Nach islamischem Recht dürfen als Muslima geborene Mädchen keine nicht-muslimischen Männer heiraten. Als muslimisch geborene Jungs dürfen zwar Töchter von Nicht-Muslimen heiraten, dies ist aber auf die „Schriftbesitzer“ (*ahl al-kitāb*) beschränkt. Ob „Hindus“ als „Schriftbesitzer“ gelten, ist auch dann fraglich, wenn sie de facto als *ḍimmī* behandelt werden. Daher ist Eheschließung über die religiösen Grenzen hinweg eigentlich ausgeschlossen.

Bei der Kommensalität haben Muslime weniger Probleme als „Hindus“, aber in der Praxis werden sich Muslime nicht mit Nicht-Muslimen zum Essen setzen. Für höherkastige Hindus kommt das gemeinsame Essen mit Angehörigen anderer Kasten prinzipiell nicht in Frage. Auch in diesem Gebiet also kommt eine Gemeinschaftlichkeit eher nicht zustande.

Der soziale Kontakt außerhalb von Konubium und Kommensalität ist im indischen Kontext weiter eingeschränkt als im Nahen und Mittleren Osten. Während es in Ägypten, Syrien und anderen Regionen zahlreiche Beispiele z.B. für Betriebe in Handwerk und Handel gibt, die von Muslimen gemeinsam mit Juden oder Christen betrieben wurden, sind mir solche Beispiele aus dem indischen Kontext nicht bekannt.

Der zweite große Komplex betrifft die religiöse Differenz zwischen den indischen rituellen Systemen und dem Islam einerseits und dem Islam und den typologisch eng verwandten vorderasiatischen Systemen andererseits. Hier fällt auf, dass am rituellen Verhalten von „Hindus“ für Muslime fast alles gewöhnungsbedürftig ist, und umgekehrt gilt das natürlich genauso. (Das kann man von den Überzeugungen auch behaupten, aber für die alltägliche Praxis und den alltäglichen Kontakt sind die rituellen Praktiken wohl relevanter.) Der Tag wird in seinem Ablauf für beide Gruppen, Muslime und „Hindus“, durch Andachtshandlungen strukturiert, die aber vollkommen verschieden sind. Ein Konzept wie das rituelle Pflichtgebet als eine Kombination eines Bewegungsablaufs mit gewissen verbalen Elementen kontrastiert mit dem Morgenopfer, und so geht es weiter.

Der dritte Komplex betrifft den Rechtsstatus der beiden Gruppen. Hier kommt es also darauf an, ob Muslime die herrschende Schicht bilden und wie sie gegebenenfalls von der Herrschaft Gebrauch machen. Auszugehen ist von dem Fall, dass die politische Herrschaft von Muslimen ausgeübt wird, und allein dieser Fall soll daher auch betrachtet werden: Die für Nicht-Muslime vorgesehene Abgabe *ġizya* wurde wie gesagt nicht immer eingefordert. Wenn sie gefordert wurde, war dies ein Zeichen für eine betont islamische Politik (Abgrenzung statt Integration).

In allen Zeiten konnten Muslime „Hindus“ als Sklaven halten, aber wenn Muslime herrschten, war der umgekehrte Fall: „Hindus“ halten Muslime als Sklaven, nicht zulässig.

Die Möglichkeiten politischer und militärischer Karrieren für „Hindus“ schwankten. In Zeiten betont islamischer Herrschaft gingen sie zurück, war die Herrschaft dagegen auf Integration orientiert, so bestanden solche Möglichkeiten sehr wohl und wurden auch gerne wahrgenommen.

Wenn die Herrschaft auf Integration bedacht ist, so ist auch der Bestand der nicht-muslimischen Kultstätten und die Ausübung der entsprechenden Kulte garantiert. Da es nicht immer ganz klar ist, ob die entsprechenden Einrichtungen nach dem islamischen *dimma*-Recht zu behandeln sind, kann es auch einmal eine Unklarheit gegeben haben. Es wird auch vorgekommen sein, dass ein Tempel in eine Moschee verwandelt wurde; dafür gibt es zwei Szenarien: einmal den Übertritt eines relevanten Teils der entsprechenden Gemeinschaft zum Islam und dann eine Maßnahme seitens der politischen Machthaber.

3.2 Akbars besondere religiöse Position

Akbar hat besonders auf Integration zwischen den konfessionellen Gruppen abgezielt, er hat den Ausgleich zwischen den Gruppen zu fördern gesucht. Das Stichwort hierfür ist *ṣulḥ al-kull* „Frieden in allem“ oder „universelle Harmonie“. Diese sollte durch die gerechte Herrschaft unterstützt werden, Gerechtigkeit zu üben war also die erste Aufgabe des Herrschers. Daher wurden Hindus unter Akbar besser gestellt als früher (oder auch später). Das betraf die Steuergesetzgebung: Die *ġizya* wurde von den Hindus nicht mehr eingefordert. Das betraf die Karrieremöglichkeiten für Nicht-Muslime in der Staatsverwaltung und der Armee (es gab eine Menge von Rajput-Generalen). Das betraf aber auch die rituelle und religiöse Seite. Akbar hat offenbar versucht, in dem berühmten *dīn-i ilāhī* (pers. „Gottes-Kult“) eine eher abstrakte, philosophische Überzeugung zu etablieren, die nur für ihn und seine engen Getreuen da sein sollte. Mit Hilfe dieses besonderen Systems wollte er seine eigene zentrale Rolle als Weltherrscher unterstreichen und die Konflikte unter denjenigen, die ihm dienten, minimieren. Der Versuch hatte am Ende keine längerfristige Wirkung. Dennoch aber ist ein Bemühen um transkulturelle Verständigung erkennbar. Dies äußerte sich unter anderem in einer weit aufgefächerten Übersetzungstätigkeit von Sanskrit-Werken

ins Persische, darunter solchen Basis-Texten wie dem Heldenepos Mahabharata, aber auch umfangreichen Werken der indischen Philosophie wie dem Yoga-Basishta. Manche Werke wurden auch mehrfach übersetzt. Das Persische war das allgemeine Medium an Akbars Hof und wurde von Muslimen (die „zu Hause“ vielleicht eine frühe Form von Urdu sprachen) und Nicht-Muslimen (deren „Hausprache“ eine Form der entstehenden neuindischen Sprachen gewesen sein wird) gesprochen und geschrieben.

Quellentext

3.3 „Schrein-Islam“ im indischen Kontext

Viele Beobachter sehen in den Ritualen, die an den Schreinen, d.h. an den Grabkomplexen islamischer Heiliger, vollzogen werden, eine besondere Form der Annäherung zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen. In Indien (dem Subkontinent) gibt es ungezählte Schreine, viele von ihnen nur von örtlicher Bedeutung, aber einige von nationalem Gewicht. Solche Schreine heißen pers. *dargāh* „Palast“. Zu nennen sind die Heiligtümer von Muʿīn ad-dīn Čišṭī, dem Eponymos der Čišṭiyya, einer der wichtigsten sufischen Strömungen in Indien, es befindet sich in Ajmer. Nicht weniger wichtig ist der Schrein von Niẓām ad-dīn Awliyā in Delhi und derjenige von Ganġ-i Šakar in Patpattan, auch diese beiden Männer gehören in die Čišṭī-Tradition. Ajmer ist schon zu Zeiten von Akbar so etwas wie ein Reichsheiligtum gewesen, er hat eine berühmte Pilgerfahrt zu Fuß dorthin unternommen, etwa so wie sein Zeitgenosse ʿAbbās in Iran eine Pilgerfahrt zu Fuß nach Mašhad. Das Heiligtum in Delhi zeichnet sich dadurch aus, dass sich das Grab von Bāburs Sohn und Akbars Vater, nämlich Humāyūns, innerhalb des Bezirks befindet. Es ist also offenkundig, dass die Schreine auch mit der politischen Macht in Verbindung stehen, dass die Timuriden in Indien sich über die Schreine legitimiert haben und die Zustimmung der Mächte der übersinnlichen Welt mit der Art, wie sie herrschten, durch die in den Schreinen begrabenen Männer ausgedrückt werden musste.

Unter den Tätigkeiten am Schrein gibt es einige, die von Spezialisten ausgeführt werden müssen. Dazu gehört das Sprechen von Segenssprüchen, meistens in Gestalt der ersten Sure des Koran, der Fātiḥa. Solche Segenssprüche werden von den Besuchern in allen möglichen Lebenslagen erbeten: Es geht um Heilung, um Kindersegen, um Schlichtung von Streit, um Zusammenführung verzankter Eheleute oder Familienmitglieder, um Hilfe in jeder Form in Problem- und Konfliktsituationen. Diese Hilfe erfolgt auf wundersame und auf nicht-wundersame Weise: Die Spezialisten am Schrein sind auch Vermittler gegenüber durchaus weltlichen Behörden. Die Hilfe dieser Spezialisten wird dabei in der Hauptsache von Muslimen in Anspruch genommen, aber ebenso wie sich unter den Besuchern auch Nicht-

Muslime befinden, können auch unter den Hilfesuchenden Nicht-Muslimen sein, die auch Gehör finden.

Das gilt natürlich besonders für große Schreine. An diesen kommen an bestimmten Festen, die im Jahresverlauf festliegen (meistens handelt es sich um den Todestag des Heiligen, ar. und pers. *'urs* „Hochzeit“ oder ar. und pers. *mawlid* „Geburt“ genannt). Im Vergleich zur Moschee ergibt sich bei den Besuchern der Feste und auch der Schreine insgesamt ein anderes Bild. Während die Moschee für Muslime reserviert ist (die dort stattfindenden Rituale sind exklusiv), finden sich an den Schreinen und zu den Festen auch viele Nicht-Muslimen ein (die dort stattfindenden Rituale sind inklusiv). Daraus hat man geschlossen, dass diese Rituale und Praktiken an Schreinen durch Kulturkontakt mit Hindus entstanden sind. Das ist aber falsch: Die gleichen Praktiken finden sich auch in anderen Regionen der islamischen Welt; Schreine gibt es fast überall in der islamischen Welt, und die damit verbundenen Vorstellungen sind miteinander durchaus kompatibel. Auf der anderen Seite integriert die Moschee Muslime mit sehr unterschiedlichen sozialen Hintergründen, während die Schreine die Tendenz zur sozialen Spezialisierung haben (nicht durchgängig: die großen *dargāh*-Schreine sind allumfassend). Manche Schreine wenden sich speziell an bestimmte Berufsgruppen, je nachdem, welche Spezialisierung dem Mann oder der Frau zugesprochen wird, die zu dem Schrein gehört. Dies ist möglicherweise eine Besonderheit des indischen Schreinwesens. Ein weiterer Punkt ist, dass die Moschee doch sehr weitgehend eine Männer-Domäne ist. Das gilt für Schreine nicht von vornherein. Natürlich sind die rituellen Praktiken dort streng nach Geschlecht unterschieden, aber während manche Schreine klar für Männer reserviert sind, so gibt es doch auch „weibliche“ Schreine – Frauenmoscheen demgegenüber gibt es nicht. Heute haben manche Besucher den Eindruck, als würden die Schreine überwiegend von Frauen besucht.

Die Schreine sind also tatsächlich ein Ort, an dem Muslime und Nicht-Muslimen sich begegnen und gewisse Dinge gemeinsam tun können. In einer Gesellschaft, in der solche Orte nicht sehr zahlreich sind, kann man das erwähnenswert finden. Allerdings gehören die Vorstellungen, die sich mit den Schreinen und ihren lebenden und verstorbenen Bewohnern verbinden, nicht unbedingt in die gleiche religiöse Richtung. Und die Schreine selbst sind kein Ergebnis des Kulturkontakts, sondern sie sind sehr weitgehend ein Zug der islamischen Kultur.

4 Das Vordringen der Briten

Die Briten waren beileibe nicht die erste europäische Macht in Indien – das waren die Portugiesen; diese aber wurden schon um 1600 sehr weitgehend verdrängt. Handelsvertretungen und auch christliche Missionen konnten in Indien ungestört tätig sein, Akbar ist z.B. für die inszenierten Dispute zwischen jesuitischen Patres, islamischen

Gelehrten und brahmanischen Pandits berühmt, es gibt auch bildliche Darstellungen solcher Dispute. Die Tätigkeit der dänisch-holländischen Mission jedoch konzentrierte sich auf ein Gebiet, das außerhalb der Kontrolle der indischen Timuriden lag, die Tamilen-Region von Tranquebar im Südosten des Subkontinents.

Auf niederländischer und auf britischer Seite wurden die kolonialen Geschäfte sehr lange Zeit durch private Unternehmen vorangetragen, das war für England die East India Company. Die Company war 1600 gegründet worden und erhielt am Ende dieses Jahres ein königliches Privileg von Elisabeth I von England. Die Gesellschaft hatte das Ziel, Handelsprivilegien in Indien zu erwerben und auszubauen. Das königliche Privileg gab der Gesellschaft ein Monopol von 24 Jahren auf den britischen Indien-Handel. Die Gesellschaft bestimmte das britische Handeln in Indien, sie übernahm neben kommerziellen auch politische, administrative und militärische Aufgaben. Sie wurde 1858 aufgelöst, und die britische Herrschaft in Indien wurde danach von der Krone direkt ausgeübt – die englische Königin Victoria wurde *Empress of India*.

Von den ersten Niederlassungen der Company in Indien war vorhin schon die Rede. Durch Ausweitung ihres Auftrags durch die britische Krone erhielt sie das Recht, eigenständig Territorien zu erwerben (1670), Münzen zu prägen, Truppen zu unterhalten, Bündnisse zu schließen und über Krieg und Frieden zu entscheiden. Kurz, ihr wurde die politische Macht und auch die Jurisdiktion in den von ihr kontrollierten Gebieten in Indien übertragen.

Daraufhin baute die Company zielstrebig ihre eigene Armee auf, vor allem aus lokalen Leuten, allerdings unter britischem Kommando. Um 1689 war die Company unstrittig bereits ein entscheidender Faktor auf dem Subkontinent geworden, vor allem in den Regionen Bengalen, Bombay und Madras.

Ihre größten und wichtigsten Erfolge hatte sie in Bengalen: Die von ihr gegründete Stadt Calcutta mit dem Verwaltungszentrum Fort William entwickelte sich schnell zu einem wirtschaftlichen und politischen Zentrum.

Seit 1717 war die Company in Bengalen durch Verfügung des Hofes in Delhi von Zöllen befreit, was ihr einen bedeutenden Vorteil gegenüber ihren Konkurrenten verschaffte. Die Schlacht von Plassey 1757 sah die Briten als Sieger: Es war darum gegangen, ob die Company ihre Befestigungsanlagen ausbauen durfte, ohne den Gouverneur zu fragen – und es ging um interne Streitigkeiten in der Familie des Gouverneurs. Seither war die Company selbst mit der Verwaltung der Provinz betraut, übernahm also die Position des Gouverneurs – sie wurde in die timuridische Hierarchie einbezogen und erhielt auch die entsprechenden Titel. Die britische Herrschaft wurde nach weiteren Siegen 1764 auf die an Bengalen angrenzenden Provinzen Bihar und Orissa ausgedehnt. Die Franzosen wurden bis 1760 aus Indien weitgehend verdrängt, sie behielten nur einzelne Stützpunkte – das ist ein Ergebnis des Siebenjährigen Krieges (1756-1763). Hier werden bereits europäische Kriege in Asien

ausgefochten und haben dort auch Auswirkungen. Der Siebenjährige Krieg ist daher, was die Auseinandersetzungen zwischen Großbritannien und Frankreich angeht, bereits ein globaler Krieg.